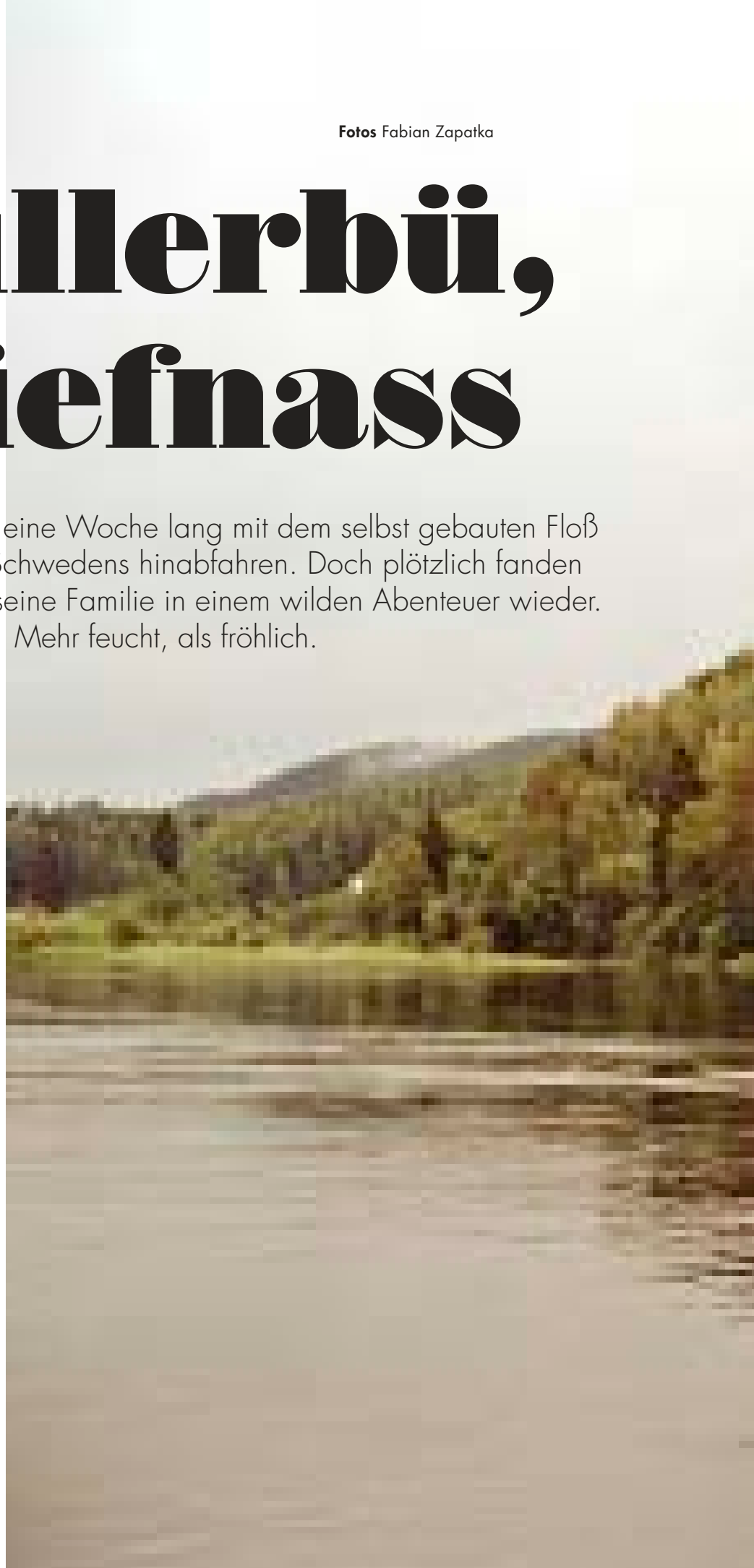


# Bullerbü, triefnass

Es klang so idyllisch: eine Woche lang mit dem selbst gebauten Floß den längsten Fluss Schwedens hinabfahren. Doch plötzlich fanden sich unser Autor und seine Familie in einem wilden Abenteuer wieder. Mehr feucht, als fröhlich.

# D

ie Hände schmerzen. Die Finger sind geschwollen. Sie wären längst blutig, wenn sie nicht ständig in das eiskalte Flusswasser eintauchen würden. Es wird zunehmend schwerer, die Seile zu greifen, mit denen wir die gewaltigen Baumstämme zusammenschnüren sollen. Umwickeln, festzurren, knoten, immer wieder knoten, bis aus einzelnen Hölzern eine quadratische Fläche geworden ist. Knietief stehen wir im Fluss. Die Unterschenkel sind taub. Wir können uns die komplizierten Schlingen und Schlaufen nicht merken. Wir sind unkonzentriert: Wo sind doch gleich die Kinder? Klettern die beiden – der eine neun, der andere drei – da hinten etwa auf einem der meterhohen Holzstapel am Ufer herum, von denen sich jeden Moment ein Stamm lösen und sie überrollen könnte? In den Augen meiner Frau Nele entdeckte ich etwas, was ich dort nur selten sehe: Verzweiflung. „Sollen wir es lassen?“, frage ich erschöpft.



Eine Floßfahrt, die ist lustig (zumindest zwischendurch immer mal wieder): Der Autor mit Nils, 9, und Julius, 3, und selbst gebautem Gefährt auf Schwedens längstem Fluss, dem Klarälven. Nele ist gerade mit dem Kanu ein Stück vorausgefahren.





Klettermaxe: Julius tollt auf den beiden noch nicht vertäuten Floßhälften umher.



umindes können wir nicht behaupten, dass wir nicht gewarnt worden wären. „Das ist hier kein Bötchenfahren! Das ist eine Floßtour!“, ruft Ina, vielleicht Ende zwanzig, klein und blond, mit großer eckiger Brille, über den Vorplatz des Reiseveranstalters Vildmark i Värmland, zu Deutsch „Wildnis in Värmland“. Värmland, das ist jene dünn besiedelte Region im äußersten Westen Schwedens, rund fünf Autostunden von Göteborg entfernt, in der wir an diesem Abend im Juli gerade angekommen sind. Links ein Parkplatz, rechts ein Zeltplatz, dazwischen zwei Scheunen, in denen sich Paddel, Schwimmwesten, Kisten und Kästen stapeln, davor acht Gruppen, die wohl ähnlich romantische Vorstellungen von einer siebentägigen Fahrt mit dem selbst gebauten Floß auf Schwedens längstem Fluss, dem Klarälven, haben wie wir. Bis jetzt.

„Auf euch warten so einige Abenteuer“, ruft Einweiserin Ina weiter. Da gebe es Wirbel

## DIE FAMILIE



**Nele Schröder**, 40, Erzieherin, mag Wasser. **Daniel Ramm**, 41, Nido-Textchef, ist am Wasser aufgewachsen. **Nils**, 9, kann prima schwimmen. Und **Julius**, 3, badet zumindest gerne.

im Wasser, die einen im Kreis treiben ließen, herabhängende Äste und umgestürzte Bäume in Ufernähe, Sandbänke und Felsen, auf die man auflaufen könne, Brückenpfeiler natürlich, und aggressive Kühe, die auf den Wiesen neben dem Fluss lauern würden, wenn man dort abends sein Zelt aufschlagen wolle. Gerade neulich erst wären drei Familien mit ihren Flößen auf derselben Sandbank gefangen gewesen. Es könne schon mal bis zu vier Stunden dauern, bis man sich wieder befreit hätte. Man müsse halt kräftig paddeln. Das wäre sehr anstrengend. Ina lacht. Es gebe aber auch eine Telefonnummer für extreme Notfälle, allerdings nur bis 22 Uhr, und auch dann würden einige Stunden vergehen, bis Rettung eintreffe. Bei ernststen Verletzungen solle man besser gleich einen Krankenwagen rufen. Aber auch der bräuchte seine Zeit. Wenn man so gar nicht mehr weiterwolle, könne man sich abholen lassen. Das koste aber rund 300 Euro. Und würde, schon klar, eine Weile dauern.

Ina hält eine Karte mit dem Flusslauf in die Höhe. Bunte Punkte kennzeichnen Gefahren. Welche das genau wären, wüsste sie gerade nicht. Das würden wir ja sehen.

Neben dem Zeltplatz steht ein Floß, zur Anschauung. Drei Schichten aus rund drei Meter langen Baumstämmen liegen übereinander, unten große Stämme, so mächtig, dass ein Erwachsener sie gerade noch mit Armen umschließen könnte, darüber dünnere, oben nur noch armdicke Hölzer, kaum mehr als starke Äste. Die Stämme sind allesamt mit daumendicken Seilen umwickelt und verknotet. Zwei dieser Holzquader sind in der Mitte vertäut. Darauf noch ein Aufbau, eine Art Reling mit Sitzbänken, und auf der einen Seite zudem ein paar Streben, über die eine Plane gespannt wird. „Und das soll uns halten?“, fragt Nils, unser Neunjähriger.

### Erster Tag

5.30 Uhr aufstehen, beide Zelte abbauen, packen, Wasser auffüllen, frühstücken, Waschen statt Duschen, noch schnell aufs Plumpsklo. Rund 25 Leute sitzen in dem Bus, der uns zum Bauplatz direkt am Fluss fährt: eine Handvoll zwanzigjähriger Großstädter, Familien aus Holland und Deutschland mit fast erwachsenen Kindern, ein junges Pärchen, das mit seinen viel zu großen Neonklamotten eher nach Großraumdiskothek als nach Naturerlebnis aussieht, ein Schweizer Paar mit einem pubertierenden Sohn ... Alle nervös. Kleine Kinder hat außer uns niemand dabei. Es ist ein trüber Morgen, der Himmel wolkenverhangen. Je weiter der Bus fährt,





Zugleich! Ablegen am frühen Morgen. Mit viel Mühe muss das Floß ins Wasser geschoben werden.  
Über Nacht hatte sich der Pegel des Flusses gesenkt und das Gefährt lag plötzlich auf dem Trockenen.



Ein Augenblick der Ruhe: Erschöpft, aber glücklich rückt man am Lagerfeuer zusammen, erzählt, singt, lacht und lässt den Tag unter einem funkelnden Sternenhimmel ausklingen.



Der Große wagt sich einmal mehr ins kalte Wasser, der Kleine liest lieber Comics in der warmen Sonne: Der Nachwuchs macht das Beste aus dem Abenteuer.



Die Sonne lässt die ruhige Wasseroberfläche funkeln. Libellen schwirren umher. Zarte weiße Wolken hängen am blauen Himmel über den grünen Hügeln. Ein Moment der Versöhnung

desto wilder wird die Landschaft. Dicht bewaldete Berge erheben sich bis zum Horizont, Häuser werden seltener, die Straßen schmaler. Autos fahren nur noch gelegentlich vorbei. Die Zivilisation ist auf dem Rückzug. Mir gehen die vier alten Männer nicht aus dem Kopf. Sie fuhren ab, als wir ankamen. Sie hatten ihre Floßtour hinter sich gebracht, sahen müde, aber erfüllt aus, wie Krieger, die dem Schlachtfeld entkommen waren, glücklich und dankbar, noch am Leben zu sein. Ihre Körper waren übersät mit großen roten Malen. Die Natur schien gnadenlos zu ihnen gewesen zu sein.

Der Bauplatz liegt an einer Straßenbrücke. Wir schleppen Baumstämme, wuchten und rollen und vertäuen sie im vierzehn Grad kalten Wasser des Klarälven. Nur wenn die schweren Hölzer schwimmen, lassen sie sich überhaupt drehen und wenden. Katharina, eine kräftige deutsche Outdoor-Walküre, steht uns zur Seite. Zu Hause ist sie Lehrerin, hier ist sie als Instrukturin die letzte Rettung für überforderte Touristen. Sie zieht nach, korrigiert, füllt auf, springt schon mal auf unserem Floß herum, um einen Stamm in eine Lücke zu pressen. Allen anderen scheint das Bauen leichter zu fallen als uns. Alle anderen haben allerdings auch mehr als vier Hände zur Verfügung, und keine kleinen Kinder, auf die sie nebenbei achten müssen. Nach und nach werden Flöße fertig, legen Gruppen ab. Wir können unsere beiden Floßhälften erst nach neun Stunden zusammenschnüren. Der Tag neigt sich dem Ende zu. Wir sind zu müde, um loszufahren. Wir kampieren noch eine Nacht am Rande des Bauplatzes. Neben uns schlägt die Schweizer Familie ihr Zelt auf. Es beginnt zu regnen.

#### *Zweiter Tag*

Wie soll das nur alles auf unser achtzehn Quadratmeter großes Floß passen? Zwei Proviantkisten, zwei Seilkisten, zwei Plastikkisten mit Zelten, Isomatten, Schlafsäcken, Geschirr, Kleidung und Schuhen, außerdem ein Campingkocher mit Gasflasche, Schwimmwesten, Paddel, Wasserkanister, ein Rettungsring... Es passt. Erstaunlich.

Wir waschen uns am Fluss, es ist kühl, wir frieren. Dichter Nebel liegt über dem Wasser. Wir legen ab. Das Floß schwankt bei jedem unserer Schritte. „Und das soll jetzt also halten, ja?“, fragt Nils. Wir fahren. Das Floß wiegt zwei Tonnen. Es lässt sich mithilfe der Paddel lenken, allerdings nur sehr langsam. Auf dem Fluss herrscht Stille. Fast lautlos gleiten wir dahin, drei Kilometer pro Stunde. Innerlich sind wir alles andere als still. Wir





Julius hat gut lachen: Obwohl er schon mal kopfüber vom Floß ins Wasser fällt, macht dem Dreijährigen der Familienurlaub mitten in der Natur eine Menge Spaß.



Auf Regen folgt Sonnenschein: Eine Pause nach dem Gewitter, der Regenmantel hängt zum Trocknen in der Abendsonne, gleich neben dem unverzichtbaren Rettungsring.



rudern hier, rudern dort, greifen zu den meterlangen Stakstangen, die wir an Bord haben, und drücken uns damit vom Grund ab. Wir flattern umher, alarmiert, die nächste Gefahr könnte nur einen Paddelschlag entfernt sein. Der Kontrollverlust macht uns zu schaffen: Der Fluss bestimmt, wohin wir fahren, wie schnell wir fahren, ob wir überhaupt fahren. Er trägt unser Floß in die Kurven und drückt uns in Richtung Ufer.

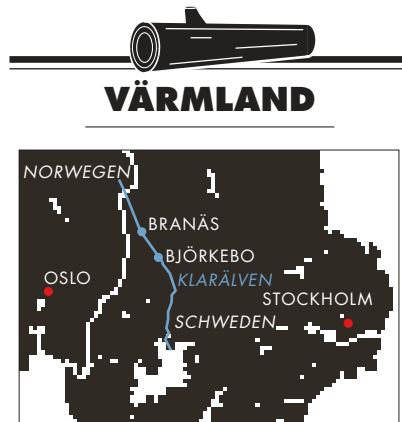
# N

ach nur einer Stunde Fahrt fällt uns der Himmel auf den Kopf. Ein Gewitter. Wir müssen schnell an Land, auf dem Wasser ist es zu gefährlich. Doch das Ufer ist dicht bewaldet, kein Hochkommen, wir treiben weiter. Die Kinder kauern sich unter der Plane zusammen. Nele und ich halten Ausschau. Sobald eine Lichtung auftaucht, muss einer von uns in das Kanu springen, das jedes Floß dabei hat, mit einem Seil an Land paddeln, es um einen Baum schlingen – und gleichzeitig das Kanu vertäuen. Danach lässt sich das Floß langsam ans Ufer ziehen.

Dahinten! Ein Stückchen Wiese mit ein paar Büschen! Ich rudere los, komme aber nicht nah genug ans Ufer, herabhängende Äste versperren mir den Weg. Ich springe ins Wasser, stehe bis zur Hüfte im Fluss, versuche die steile Böschung hinaufzuklettern, rutsche ab, wieder und wieder, gelange doch hinauf und finde einen Strauch, um den ich beide Halteleinen schlingen kann. Ich versuche das Floß ans Ufer zu ziehen. Es kommt näher, doch der Busch biegt sich. Jetzt springt auch Nele ins Wasser und watet an Land. Sie vertäut ein zweites Seil an einer Birke. Das Floß kommt zum Halten. Endlich. Wir bleiben einen Moment lang im Regen auf der Wiese liegen und ringen nach Luft.

Noch während des Wolkenbruchs bauen wir das Zelt auf, um wenigstens ein trockenes Plätzchen zu haben. Als es steht, hört der Regen auf. Die Sonne bricht durch die Wolken. Wir spannen eine Wäscheleine über die Wiese. Später versuchen wir unsere Klamotten über einem Feuer zu trocknen. Erfolglos.

Beim Abendessen bringt uns unser vom Reiseveranstalter zusammengestellter Proviant zum Lachen. Neben Unmengen an Dosenfleisch und Müsli, einem Riesenkäse und etlichen Konserven, gibt es „landestypische Produkte“: Lachsschinken in der Tube, Kar-



## VÄRMLAND

EINWOHNER:  
CA. 273 000

### WO?

Die Provinz im Westen Schwedens hat eine Fläche von rund 17 600 Quadratkilometern. Das macht gerade einmal fünfzehn Einwohner je Quadratmeter.

### WAS?

Rucksack-reisen.de organisiert die Anreise mit Bussen ab Münster, Bremen und Hamburg. Die Fähre ab Puttgarden ist im Preis inbegriffen. Zusätzlich können diverse Ausrüstungsgegenstände geliehen werden, vom Kochgeschirr bis zum Zelt. Sogar Proviant kann man ordern. Mindestens zwei Personen, darunter mindestens ein Erwachsener, werden laut Veranstalter benötigt, um ein Floß zu steuern. Altersbeschränkungen gibt es nicht. Wir würden raten, keine Kinder unter zehn Jahren mitzunehmen.

PREISE FÜR NEUN TAGE,  
ANREISE UND FLOSSFAHRT INKLUSIVE,  
RUND 700 EURO PRO PERSON

### WANN?

Saison ist von Mitte Juni bis Anfang September. Man kann zwischen verschiedenen Touren wählen: 50 oder 100 Kilometer, 5 Tage oder 8 Tage ...

ALLE ANGEBOTE UND PREISE UNTER  
VILDMARK.SE/DE/

### WIE?

Wer seine Anreise selbst planen will, kann beispielsweise mit der Fähre von Kiel über Nacht nach Göteborg fahren. Der Preis für eine Familie mit zwei Kindern plus Auto kann schnell mal bei rund 600 Euro liegen.

RECHTZEITIG BUCHEN: STENALINE.DE

toffeln im Glas, fluffiges Toast und natürlich Knäckebrot und Köttbullar. Außerdem Rosinen in winzigen Schächtelchen, die an einen Kinderkaufmannsladen erinnern. Julius, unser Dreijähriger, legt aus den Früchtchen Gesichter.

Auch die Mücken haben an diesem Abend seltsamen, aber ausreichenden Proviant: uns.

### Dritter Tag

Wir sind mit großen roten Stichen übersät, überall. Keine unserer Salben lindert den Juckreiz. Ich springe in den kalten Fluss, was ein wenig hilft. Vorübergehend.

Heute wollen wir Kilometer gutmachen, gestern sind wir schließlich nicht weit gekommen. Wir fahren und fahren, auf der einen Seite nichts als dichter dunkler Wald, auf der anderen Seite ab und an eine schmale Landstraße. Wir kochen und essen auf dem Floß. Nils schwimmt zwischendurch im Fluss. Doch es ist ihm zu kalt. Später steigt er ins Kanu und treibt angeleint nebenher. Und er baut sich aus Isomatten und Schlafsäcken ein Lager unter der Plane, in dem er liest. Er macht das Beste aus der Situation. Julius kann sich hingegen nicht mit der Begrenzung seiner Bewegungsfreiheit auf dem Floß abfinden. Als er einen Ast aus dem Wasser fischen will, verliert er das Gleichgewicht und fällt vornüber in den Fluss. Zum Glück trägt er eine Kinderschwimmweste. Mit einem Griff ziehen wir ihn wieder an Bord.

„Euer größtes Abenteuer wird sein, eine geeignete Stelle zum Halten zu finden“, hatte Ina während ihrer Einführung gesagt. Wir verstehen jetzt, was sie meinte: Über Kilometer finden wir keinen passenden Platz, um zwei Zelte aufzuschlagen. Wir treiben an der Schweizer Familie vorbei, die zwischen dichtem Gestrüpp kampiert. Sie sehen verzweifelt aus, winken aber freundlich.

Es rumpelt. Wir stehen. Ein Stein. Wir sind aufgelaufen. Mit den langen Stakstangen versuchen wir, das Floß weg vom Stein, zurück in die Strömung zu drücken. Erst nach einer Stunde gelingt es. Nur Momente nachdem wir uns freigestemmt haben, geraten wir in einen Strudel. Es sieht merkwürdig aus, wenn das Wasser plötzlich rückwärts fließt, und es fühlt sich merkwürdig an, wenn man selbst plötzlich rückwärts fährt. Nur mit vereinten Kräften – auch die Kinder müssen zu den Paddeln greifen – entkommen wir dem Wasserwirbel.

Wir beschließen, dass Nils und ich mit dem Kanu vorausfahren, um einen Lagerplatz für die Nacht zu suchen. Uns treibt die Angst, im Dunkeln immer noch auf dem





Fluss zu sein. Und wirklich: Wir werden fündig. Zwar stellen wir unsere Zelte nah bei einer Brücke auf, doch das ist uns völlig egal. Wir machen ein Feuer, rücken eng zusammen, umarmen einander, erzählen den Kindern Geschichten und singen Lieder. Es ist eine sternenklare Nacht. Über uns leuchten Sternschnuppen auf, der volle Mond strahlt groß und golden. Vor unserem Zelt quakt ein Frosch.

#### Vierter Tag

Die Rufe von Kranichen wecken uns, sie klingen wie Hahnenschreie, nur sehr viel lauter. Wir brauchen Milch und Wasser. Eine der wenigen Möglichkeiten auf der Strecke, um einzukaufen, liegt laut Karte unmittelbar vor uns. Doch vom Fluss aus sieht man kaum mehr als Bäume, selten einzelne Häuser, Dörfer schon gar nicht. Man kann sich nur am Flusslauf orientieren, an seinen Biegungen und an den wenigen Brücken. Man kann sich schnell irren. Bald wird uns klar: Wir haben das Örtchen verpasst. Frust. Durst.

Teile des Floßes werden von Tag zu Tag schiefer. Die Stämme klaffen auseinander. Sie liegen mittlerweile tief im Wasser. Und das soll noch lange halten?, denke ich.

Wir wollen es bis zu einem auf der Karte verzeichneten Campingplatz schaffen. Duschen. Unsere ständig feuchten, verdreckten Klamotten waschen und trocknen. In den frühen Abendstunden sind wir da. Ein uraltes schwedisches Paar empfängt uns. Sie bewegen sich mit beeindruckender Gemächlichkeit. Sie verkaufen hier zwar Eis, Chips und Cola, allerdings weder Milch noch Wasser. Die Schweizer Familie sitzt bereits lachend vor einer der komfortablen Campinghütten. Wir schlafen auch heute im Zelt. Doch eine Dusche gönnen wir uns. Danach ist mir schwindelig. Auch Nele hat weiche Knie. Wir sind anscheinend seekrank, nur andersherum. Unser Gleichgewichtssinn kommt mit dem festen Boden unter den Füßen nicht mehr klar, zu sehr ist er mittlerweile an schwankenden Untergrund gewöhnt. Nele sagt, Seeleute würden das „sich Seebeine wachsen lassen“ nennen. Wir müssen lachen.

Als Nele Wäsche waschen will, kommt ihr die Campingplatzbesitzerin bereits entgegen, sehr langsam. Die Waschmaschine wäre gerade kaputtgegangen. Gleichmütig pflücken wir große, saftige Blaubeeren, die hier überall an den Büschen hängen. Ganze Hände voll stopfen wir uns in den Mund.

#### Fünfter Tag

Die Sonne lässt die ruhige Wasseroberfläche funkeln. Libellen schwirren umher. Zarte weiße Wolken hängen am blauen Himmel über den grünen Hügeln. Ein Moment der Versöhnung. Wir sind mittlerweile deutlich entspannter geworden: Da kommt ein Brückenpfeiler auf uns zu? Was soll schon passieren?! Wir vertrauen darauf, dass das Floß seinen Weg finden wird. Es prallt leicht gegen den Beton, dreht sich und setzt seine Fahrt fort. Es dauert nur seine Zeit. Man muss Warten lernen. Die Entdeckung der Langsamkeit. Ein Biber schwimmt an uns vorbei und blickt uns lange an, bevor er abtaucht.

# N

ach einer Stunde binden wir das Floß an einen Baum am Ufer. Wir fahren zu viert mit dem Kanu weiter. Wir wollen die nächste Einkaufsmöglichkeit nicht auch noch verpassen, weil wir das Floß womöglich nicht rechtzeitig zum Halten bekommen. Wir legen an, gehen zu Fuß weiter, gelangen bald zu dem einsam gelegenen Dörfchen, in dem es einen kleinen Supermarkt gibt. Ausgehungert kaufen wir für fast 100 Euro ein, die Hälfte des Einkaufes besteht aus Süßigkeiten. Wir sitzen vor dem Supermarkt in der Sonne und essen Eis und Zimtschnecken.

Schon am selben Abend könnten wir unser Endziel erreichen. Zurück auf dem Floß überlegen wir, ob wir noch mal das Zelt aufschlagen wollen. Wir treiben an den Schweizern vorbei. Sie hätten einen wunderbaren Rastplatz gefunden. Es wäre noch was für uns frei. Wir fahren weiter. Dann sind wir dem Ziel irgendwann so nahe, dass es sich nicht mehr lohnt, anzuhalten. Angekommen, mieten wir uns auf einem nahen Campingplatz auch eine Campinghütte. Wir haben keine Lust mehr, unser nasses Zelt auch nur noch ein einziges Mal aufzubauen.

Erst am nächsten Tag nehmen wir das Floß auseinander: Knoten lösen, Seile entwirren und zusammenlegen. Schicht für Schicht löst sich auf, Stamm für Stamm treibt davon. Sie werden weiter unten von einer Sperre aufgefangen und zurücktransportiert, um von den nächsten Touristen verschnürt zu werden. Als auch der letzte Baum davonschwimmt, sagt Nils mit Rührung in der Stimme: „Das Floß hat uns gedient. Es war immer an unserer Seite. Und es hat wirklich gehalten.“



Endlich am Ziel!  
Die Liebe hat  
die Flussfahrt  
überstanden,  
das Floß nicht.

